

## Ein Freund klarer Worte

Christian Berkel über sein Erfolgsgeheimnis, den grassierenden Nationalismus und das Arbeiten mit Stars

Christian Berkel nahm schon als Jugendlicher in Paris Schauspielunterricht und war erst 19 Jahre alt, als er unter der Regie von Ingmar Bergman seine erste Kinorolle spielte. In seiner damit anlaufenden, schon 40 Jahre währenden Karriere zeigte er weitere Facetten seines Talents: Im Oscar-nominierten Film „Der Untergang“, in Quentin Tarantinos „Inglorious Basterds“, an der Seite von Tom Cruise in „Operation Walküre“ sowie in zahlreichen Episodenrollen in „Derrick“, „Polizeiruf 110“ oder „Der Alte“. Seit 2006 ermittelt der 58-Jährige als Hauptkommissar in der ZDF-Serie „Der Kriminalist“. Zudem spielt er an der Seite von Isabelle Huppert in Paul Verhoevens neuem Film „Elle“, der demnächst in Deutschland im Kino anlaufen wird.

**MAGAZIN: Herr Berkel, was fällt Ihnen spontan ein, wenn Sie an Paris denken?**

CHRISTIAN BERKEL: Die aufregendsten Osterferien, die ein 9-Jähriger nur haben kann! Ich war zum ersten Mal ganz alleine weit weg von zu Hause, und dann auch noch in Paris! Ich wohnte bei Freunden meiner Eltern und zog jeden Tag mit meinem Fotoapparat durch diese wunderbare Stadt.

**Welche Bilder sind dabei entstanden?**

Ich war gar nicht primär auf Sehenswürdigkeiten aus und fotografierte vielmehr Menschen auf der Straße, Brücken, Gebäude – alles, womit ich mein Gefühl von Paris einfangen konnte. Die Schönheit dieser doch sehr stark vom bürgerlichen 18. und 19. Jahrhundert geprägten Stadt begeisterte mich. Ich kam ja aus Berlin, einer Stadt, die für mich damals noch ein bisschen diesen 50er- und 60er-Jahre-Mief hatte. Heute mag ich die sichtbare unmittelbare Vergangenheit Berlins, aber in den Osterferien 1966 fand ich Paris viel faszinierender. So etwas Schönes hatte ich noch nie gesehen!

**Als 14-Jähriger haben Sie sogar für zwei Jahre in Paris gelebt, und vor Kurzem waren Sie wieder einmal für Dreharbeiten dort. Wie fühlte es sich an, als Gast wiederzukommen?**

Paris als Gast oder gar als Tourist zu besuchen, das fällt mir immer schwer. Diese Stadt ist mir zu nah und zu persönlich, denn sie war in einer entscheidenden Lebensphase meine Heimat. Bei Besuchen spüre ich immer eine gewisse Ambivalenz, und ein Wochenende oder ein paar Tage sind viel zu kurz. Aber es war natürlich ein großes Glück, mit Isabelle Huppert „Elle“ zu drehen und sogar einen Franzosen zu spielen.

**Wie kamen Sie mit Isabelle Huppert aus? Sie gilt als nicht gerade einfache Kollegin.**

Ich stoße mich ein wenig an solchen Begriffen, weil sie Menschen ein Etikett verpassen. Dann kann man sie in eine Schublade stecken und man muss nicht mehr genau hinsehen. Isabelle Huppert ist eine der wenigen in ihrem Beruf, auf die das Wort „Künstlerin“ voll und ganz zutrifft. Sie geht nie den einfachsten Weg, sondern versucht immer, eine Figur in ihrer ganzen Komplexität auszuloten. Es war eine Ehre, mit ihr zu arbeiten.

**Sie haben mit vielen weiteren Su-**



Schauspieler Christian Berkel im Juli 2016 im Haus der Kulturen der Welt in Berlin.

Foto: Jens Kalaene/dpa

**perstars gedreht: Tom Cruise, Jodie Foster, Quentin Tarantino oder Bryan Cranston. Wie wirkt sich die Prominenz solcher Stars auf die Arbeit am Filmset aus?**

All diese Stars haben etwas gemeinsam: Sie müssen es sich und anderen nicht mehr beweisen. Sie sind souveräner und lockerer als die meisten anderen und nehmen die Arbeit am Set leichter. Kompliziertheit oder Konkurrenzdenken entstehen in aller Regel aus Unsicherheit, nicht aus Erfolg. Mir hat es mit internationalen Stars immer sehr viel Spaß gemacht. Ich brauche generell das Gefühl, dass mein Umfeld stark ist. Starke Gegenspieler oder Supporter im Film spornen mich umso mehr an.

**Seit 40 Jahren stehen Sie vor der Kamera, ohne Karriereknick, ohne Skandale. Gibt es so etwas wie ein Erfolgsrezept?**

Nein. Denn zum Erfolg gehört immer auch eine Portion Glück. Warum man in einem bestimmten Moment mit bestimmten Leuten zusammentrifft und mit ihnen erfolgreich arbeitet, kann man nur sehr begrenzt beeinflussen. Auf der anderen Seite bin ich davon überzeugt, dass die Menschen viel mehr Glücksmomente haben, als sie denken. Ich bin froh, dass ich diese Momente oft erkenne und sie nutzen kann.

**Können Sie Ihren Erfolg genießen?**

Das tue ich permanent. Erfolg ist schön, zweifellos. Ich vergesse allerdings auch nicht, dass der Erfolg in dem Moment, in dem man ihn wahrnimmt, schon der Vergangenheit angehört. Johannes Heesters hat einmal gesagt: „Erfolg ist ein Tisch, auf den man immer wieder neue Blumen stellen muss.“ Es geht also darum, neugierig und motiviert zu bleiben und sich zu fragen, was man anders und besser machen kann – in neuen Konstellationen. Der Spaß am Spielen und Verändern und die Lust, etwas daraus zu machen, sind Voraussetzungen für Erfolg.

**Sie sind oft als cooler, lässiger Machertyp zu sehen. Entspricht das Ihrem Selbstbild?**

Ich kann durchaus cool und lässig sein, aber auch unsicher und zweifelnd, und das ist wichtig.

**Warum?**

Manchmal braucht man eine fundamentale Verunsicherung, um einen Schritt weiterkommen zu können. So eine Krise kann brutal sein, aber wenn man sie durchsteht und meistert, hat man viel gewonnen. Ich bin im Laufe der Zeit diesbezüglich lockerer geworden und würde eine Unsicherheit nie verleugnen – denn ich weiß, dass ich sie auch wieder loswerde.

**Zurzeit ermitteln Sie wieder als nachdenklicher Kommissar Bruno Schumann in der ZDF-Serie „Der Kriminalist“. Sind Sie ihm ähnlich?**

Teilweise schon. Es steckt viel von mir in dieser Figur drin, wie in all meinen Rollen. Gelegentlich neige auch ich zum Nachdenklichen und Melancholischen, aber grundsätzlich schätze ich die Teamarbeit. Schumacher ist dagegen wirklich ein „Lonesome Guy“, ein Einzelgänger, und er trägt immer diesen Mantel, fast wie eine Uniform. Ich dagegen mag Jacken viel lieber.

**„Der Kriminalist“ bewegt sich oft im Berliner Drogenmilieu und bei Jugendlichen, die ins soziale Abseits gerutscht sind. Haben Sie bei den Dreharbeiten an die Gefahren gedacht, denen auch Ihre Kinder ausgesetzt sein könnten?**

Berlin ist in der Tat eine bunte Stadt und eine, die auch gefährliche Seiten hat. Meine Frau und ich versuchen ein Bewusstsein bei unseren Kindern zu schärfen, wo Gefahren lauern und Grenzen sind. Letztlich müssen sie ihre Erfahrungen aber selber machen. Unser Ältester ist jetzt 17 Jahre – da ist die Erziehung quasi abgeschlossen –, und als Vater kann ich keine Verbote mehr verhängen, sondern nur meine Meinung sagen und hoffen, dass er weiß, was er tut. Bis jetzt ist jedenfalls nichts Schlimmes passiert.

**Wie wichtig ist es für Sie, körperlich fit zu bleiben?**

Mein Körper ist mein Instrument, und wenn er nicht funktioniert, bin ich eingeschränkt. Die Schauspielerei ist ein sehr physischer Beruf. Ich

muss Dinge über meinen Körper ausdrücken können, und dafür muss er mir zur Verfügung stehen. Also muss ich etwas tun, damit er das kann. Ich gehe zwei- bis dreimal pro Woche zum Joggen und mache täglich Klimmzüge und Liegestützen. Damit kann man eine Menge erreichen.

**Zumindest dann, wenn man so diszipliniert ist wie Sie.**

Dazu fällt mir ein Spruch von Karl Lagerfeld ein, der mich einmal fotografiert hat. In einem Interview antwortete er auf die Frage, wie er es erreicht habe, in seinem Alter noch so fit zu sein: „Wissen Sie, ich diskutiere nicht mit mir.“ Das ist ein wunderbares Bild. Man darf nicht mit sich diskutieren, sondern muss die Dinge einfach tun.

**Stimmt es, dass Sie schon als Junge beschlossen haben, Schauspieler zu werden?**

Ja, das war nach einem Besuch des Theaterstücks „Die Abenteuer von Tom Sawyer und Huckleberry Finn“. Ich war sieben Jahre alt und mit meiner Klasse in einer Vorstellung der Berliner Kammerspiele. Das war damals ein Kinder- und Jugendtheater, das es heute leider nicht mehr gibt. Als ich die Schauspieler oben auf der Bühne sah, war es sofort um mich geschehen!

**Sie engagieren sich in mehreren Stiftungen und bei Initiativen gegen Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Kinderarmut. Was treibt Sie an?**

Das hat mit meiner Familiengeschichte zu tun: Meine Mutter war Jüdin und in einem Lager in Frankreich inhaftiert. Mein Vater war fünf Jahre in russischer Kriegsgefangenschaft. Uns Kindern wurde sehr früh beigebracht, dass das ganze Dilemma der deutschen Geschichte dadurch entstanden ist, dass Menschen keine Position bezogen haben. Dass sie nicht bereit waren, sich für oder gegen etwas zu entscheiden. Mit dieser Überzeugung bin ich aufgewachsen, und insofern ist es relativ selbstverständlich für mich, auch mal den Mund aufzumachen.

**Welche gesellschaftliche Entwicklung bereitet Ihnen zurzeit am meisten Sorge?**

Der zunehmende Nationalismus und die damit verbundene Fremdenfeindlichkeit. Dass eine Partei wie die AfD in meiner Heimatstadt Berlin 14 Prozent hat, ist erschreckend. Und dass in ganz Europa der Trend wieder zurück zum Beharren auf Nationalstaaten geht, ist schlimm. Mir kommt das wie ein letztes Aufbegehren vor, denn eigentlich ist das ja komplett anachronistisch. Es erinnert mich an den Film „Der Exorzist“, in dem ein in Teufelsaustreibungen erfahrener, alter Priester zu seinem jüngeren Kollegen sagt: „Kurz bevor man den Satan aus dem Körper rauskriegt, zeigt er sich von seiner stärksten Seite.“

**Heißt das, Sie glauben daran, dass das Gute nach diesem letzten Aufbäumen siegen wird?**

Ich bin mir nicht sicher. Dieser aufflackernde, sich ausbreitende Nationalismus ist brandgefährlich. Ich fürchte, wir müssen da jetzt erst einmal durch. Und ich hoffe darauf, dass sich diese Entwicklung wieder umkehren wird.

Interview: Günter Keil